

# 1945 - Neubeginn in Pinneberg

## Erinnerungen des Pinneberger Kommunisten

Artur Stehr



## Vorwort

Das hier online gestellte Zeitzeugendokument verdanken wir der Arbeit der Geschichtswerkstatt der Volkshochschule Pinneberg, die 1995 in den Wochen vor dem Tod von Artur Stehr mit ihm ein umfangreiches Interview geführt hat. Die Tonaufnahmen hat die Geschichtswerkstatt dann noch 1995 verschriftlicht. Andernfalls wäre das Dokument sehr wahrscheinlich auf irgendeinem Tonträger verloren gegangen. Einen Teil des Interviews verwendete die Geschichtswerkstatt in dem 1996 von der Volkshochschule Pinneberg herausgegebenen Buch „Pinneberg 1945“.

Nach dem Interview mit Artur Stehr ist in dieser Onlinepublikation noch ein Artikel aus der Ortszeitung der DKP „Pinneberger DKP-Information“ dokumentiert, in dem Artur Stehr als Kandidat zur Bundestagswahl im Oktober 1976 vorgestellt wird.

Einen Hinweis auf das Interview mit Artur Stehr fand ich 2022 bei meinen Nachforschungen zur NS-Zeit und zu einem besonderen Teil der Geschichte der KPD in Pinneberg in einer Fußnote in dem genannten Buch „Pinneberg 1945“ der Volkshochschule. Nach einem Telefonat mit dem damaligen Leiter der Volkshochschule, Wolfgang Domeyer, konnte ich eine Kopie des verschriftlichten Interviews erhalten. Die Genehmigung zur Onlinestellung gab Heinz Stehr, der Sohn von Artur Stehr, der vorher mit der Geschichtswerkstatt darüber gesprochen hatte.

Es ist ein besonderes und sicherlich auch seltenes Dokument eines Pinnebergers, der über 50 Jahre in der kommunistischen Bewegung aktiv gewesen war. Seine Beschreibung der Zeit nach 1945 zeigt eine deutlich andere Sicht auf die Ereignisse, als sie in geläufigen Darstellungen üblich ist. In seinen Schilderungen von Menschen und Situationen wird die Nachkriegsgeschichte lebendig. Die Fahrten zum Himmelmoor mit NS-Belasteten, die dort Torf stechen mussten, die Auseinandersetzungen als Betriebsrat bei der Baufirma Christian Oelting oder die Kämpfe der Pinneberger Kommunisten und Kommunistinnen in den Betrieben – Artur Stehr schildert alles aus der Sicht eines Menschen, der klar auf der Seite seiner Klasse steht. Der „rote Faden“ seines Wirkens war der Kampf für Frieden, für mehr soziale Gerechtigkeit, für mehr Demokratie und für Solidarität als Prinzip des Zusammenlebens. Als belesener Arbeiter vertrat er die wissenschaftlich fundierten Erkenntnisse von Marx, Engels, Lenin und anderen Theoretikern der Arbeiterbewegung. Für Artur Stehr war die Geschichte der Menschheit mit dem Kapitalismus nicht zu Ende. Er engagierte sich für notwendige grundlegende Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse, damit Menschen in einer demokratischen und humanen Gesellschaft miteinander und im Einklang mit Natur und Umwelt leben können.

Die Hinweise auf seine Familie, die Artur Stehr im Interview gibt, sind ebenfalls sehr aufschlussreich. Die Familie Stehr war neben der Familie Geick das Rückgrat der Pinneberger KPD von Beginn an. Artur Stehrs Vater Karl Stehr nahm 1917 an der Oktoberrevolution in Russland teil, kämpfte im März 1920 bei der Niederschlagung des Kapp-Putsches und war am Hamburger Aufstand im Oktober 1923 beteiligt. Wilhelm Stehr – ein Bruder von Karl Stehr – war KPD-Kreistagsabgeordneter und Stadtverordneter in Pinneberg. Ein weiterer Bruder des Vaters Adolf Stehr wurde im KZ Dachau ermordet (siehe <https://www.spurensuche-kreis-pinneberg.de/spur/ns-opfer-adolf-und-bruno-stehr>).

An Artur Stehrs Erinnerungen schließen die Erinnerungen seines Sohnes Heinz Stehr „Als meine Kinderpost die Bundesrepublik bedrohte“ von 2024 an (siehe [https://www.spurensuche-kreis-pinneberg.de/wp-content/uploads/2024/09/Heinz\\_Stehr\\_Erinnerungen\\_KPD-Verbot\\_Pinneberg\\_50er\\_Restoration\\_und\\_Antikommunismus.pdf](https://www.spurensuche-kreis-pinneberg.de/wp-content/uploads/2024/09/Heinz_Stehr_Erinnerungen_KPD-Verbot_Pinneberg_50er_Restoration_und_Antikommunismus.pdf)). Wie die Familie Stehr nach dem KPD-Verbot 1956 in der Illegalität politisch weitergearbeitet hat, schildern Jürgen Brammer und Klaus Weigle in die „Die Illegalen von 1956/1968“ von 2008 (siehe [https://www.beirat-fuer-geschichte.de/fileadmin/pdf/band\\_12/Demokratische\\_Geschichte\\_Band\\_12\\_Essay\\_12.pdf](https://www.beirat-fuer-geschichte.de/fileadmin/pdf/band_12/Demokratische_Geschichte_Band_12_Essay_12.pdf)). Dort wird auch darüber berichtet, wie Artur und Heinz Stehr im Rahmen der Bemühungen um eine Wiedezulassung der KPD in der Bundesrepublik im Auftrag der illegalen KPD 2000 in Österreich

gedruckte Programmentwürfe der verbotenen KPD von dort in die Bundesrepublik bringen wollten und dabei festgenommen wurden.

Die Mitglieder der Familie Stehr haben sich im letzten Jahrhundert in verschiedenen Zusammenhängen auch mit ihrem Leben für Frieden und für die sozialen Belange der arbeitenden Menschen in der Stadt Pinneberg engagiert. Sie standen damit in klarem Widerspruch zum vorherrschenden Kapitalismus.

Auch heute suchen viele Menschen nach menschenwürdigen Alternativen zu den bestehenden Verhältnissen. Wie könnte „SYSTEM CHANGE NOT CLIMATE CHANGE“, wie Teile der Bewegung „Fridays for Future“ fordern, konkret aussehen? Fragen wie diese machen die Beschäftigung mit der Geschichte der revolutionären Arbeiterbewegung aus meiner Sicht so sinnvoll. Niederlagen, Fehler und Erfolge dieser Bewegung zu studieren, kann helfen, Antworten für heute und morgen zu finden.

Dieter Borchart

Pinneberg, 10.01.2025

# Artur Stehr

## Erinnerungen bis 1950

### 1) Herkunft

Am 21.10.1920 wurde ich in Pinneberg geboren. Sowohl ich als auch später meine Frau waren durch mein Elternhaus kommunistisch angehaucht. Durch meinen Vater, nicht durch meine Mutter. Er ist Anfang der 20er Jahre Mitglied der KPD geworden und hat den Hamburger Aufstand als Kurier von Ernst Thälmann mitgemacht. Danach ist er ausgetreten, weil er der Meinung war, das hätte jetzt keinen Sinn mehr, das würde mindestens noch 50 Jahre dauern. Er ist aber trotzdem in seiner ganzen Überzeugung und seinen Handlungen Kommunist geblieben.

Auch mein Großvater war Mitglied der Kommunistischen Partei. Er hatte seine Schusterwerkstatt auf der Ecke Kirchhofsweg/Mühlenstraße, wo jetzt der Antiquitätenladen ist. Der Bruder meines Vaters, Wilhelm Stehr, war zeitweise Vorsitzender der Pinneberger KPD und 1928/29 Stadtrat. Er hat die "Goldene Kugel" gebaut, die Kneipe an der Ecke Wedeler Weg/Kirchhofsweg, in der jetzt eine griechische Gaststätte ist. Vor dem Krieg ging er nach Hamburg, weil er dort vor den Nazis sicherer war. Gegen Ende des Krieges wurde er sogar bei der Hamburger Polizei einberufen, weil es zwischen den Ländern noch keinen Datenaustausch gab. Er kam bei einem Bombenangriff um. Hans Stehr, ein Cousin meines Vaters, kandidierte 1946 für die KPD zur Pinneberger Ratsversammlung.

### 2) Werdegang

Da wir in der Friedensstraße wohnten, besuchte ich die Schule Pinneberg-Nord. Mir ist verwehrt worden, einen Beruf zu erlernen. Zum einen konnte ich wegen meiner Armverletzung nicht alles machen. Man empfahl mir, im Büro zu arbeiten, aber dazu hatte ich keine Lust. Seitdem habe ich nur noch geschmiert, wenn ich in der Schule geschrieben habe. Ich wollte unbedingt Automechaniker werden, aber da kam ich nicht ran. Dann hatten sie mich soweit gebracht, daß ich Schneider lernen sollte. Da sagte ich, gut, lerne ich Schneider, aber ich bekam keine Lehrstelle. Dann habe ich alles mögliche versucht. Damals wurden gerade die Volkswagenwerke aufgebaut. Auch dort wurde meine Bewerbung abgelehnt unter dem Vorwand, ich hätte meine Militärzeit noch vor mir, obwohl sie wußten, daß ich überhaupt kein Soldat werden konnte. Dann hatte ich mich bei der deutschen Lufthansa vergeblich als Funker beworben. Ich habe im Grunde nie gewußt, warum. Nach 45 erzählte mir mein Bruder von einem Freund, dessen Vater Hausmeister bei Krömer war. Die Familie wohnte in der Einliegerwohnung im alten Kreishaus Rübekamp 2 (NSDAP-Kreisleitung). Da oben waren Karteien der Nazis abgelegt. Mein Bruder sagte dem Freund: Guck mal, was unter dem Namen Stehr ist. Er fand meinen Namen mit dem Vermerk "Über ihn ist nichts zu sagen, weil er noch recht jung ist. Er entstammt aber einer kommunistischen Familie." Nun weiß ich, warum ich keine Lehrstelle bekam.

Wuppermann suchte zu der Zeit Emaillierlehrlinge. Das war noch kein Lehrberuf, sollte aber einer werden. Nach meiner Schulentlassung 1936 bin ich da angefangen. Am Anfang gab es 17 Pfg. die Stunde, später 21 Pfg. Nur bei Akkord gab es dieselben Löhne wie für die anderen auch. In der Woche hatte ich dann etwa 20 RM. Durch die Schuld der Nazis konnte ich keinen Beruf erlernen und war immer Arbeiter. Das hat später die Behörden genervt, wenn

ich auf die Frage nach dem Beruf "Arbeiter" sagte. Man erwiderte dann: "Arbeiter sind wir alle." Ich sagte: "Nee, aber ich bin ein echter." Mit 18 Jahren habe ich meinen Führerschein gemacht und bin dann erstmal bei Walter Kröger (Baustoffe und Kohlenhandlung) in der Elmshorner Straße neben der Pinnau angefangen als Kraftfahrer. Als ich den ersten Kohlensack auf die Schulter bekam, wäre ich fast zusammengesackt, ein Jahr später lief ich mit zweien unter dem Arm herum. Die meiste Zeit habe ich dort so einen HIAG Trecker gefahren, aber nach einiger Zeit gefiel es mir nicht mehr. Dann bin ich bei dem Baumschüler Brinkmann in Rellingen als Kraftfahrer angefangen. Dadurch kam ich dann im Krieg zum NSKK.

### 3) Als Kraftfahrer im Krieg

Während des Krieges war ich wegen meiner Armverletzung kein Soldat. 1940 kam ich mit dem NSKK für 1 Jahr nach Norwegen, anschließend nach Belgien. Die Einheit nannte sich NSKK Motortruppe Luftwaffe. Wir bekamen die Uniform der Luftwaffe und die Paspalierung und Rangabzeichen des NSKK, das kannte fast keiner. Ich war die ganze Zeit in Belgien. Habe in Belgien meine Fahrlehrerprüfung absolviert, hauptsächlich auf Holzgas und Anthrazit, und war dann die ganzen Jahre als Fahrlehrer tätig. Während des Krieges lernte ich meine Frau kennen und heiratete sie. Sie stammt aus Belgien. Das war nicht so ganz einfach. Ich mußte für sie - wie man so gesagt hat - die arische Urgroßmutter einholen bis zu den Großeltern und Urgroßeltern zurück und das mußte dann alles auf deutsch übersetzt und eingeschickt werden an das Innenministerium nach Berlin und von da kam dann ja oder nein. Dazu kam, daß der Ortgruppenleiter der NSDAP, Krömer, seine Zustimmung geben mußte. Bei dem mußte ich antraben. Das alles ist soweit glattgegangen. Wir haben 1943 geheiratet.

Zwischendurch wurden wir alle noch einmal nachgemustert. Ich mußte von Belgien zurück nach Pinneberg, um zu sehen, ob wir nicht doch kriegsdiensttauglich waren, um an der Front im Osten eingesetzt zu werden. Bei mir hatte sich nichts geändert, ich kam zurück nach Belgien. Turbulent wurde es gegen Ende des Krieges, nicht nur bei uns, sondern auch in der Truppe. Man merkte bei einigen Offizieren, daß ihnen nicht gepaßt hat, daß Hitler die oberste Heeresleitung übernommen hatte. Ich persönlich habe sogar gehört, wie sich mit höchsten Orden dekorierte Soldaten darüber ausgelassen haben. Sie sind nur ungern den Befehlen Hitlers gefolgt...Später wurden wir nach Sachsen verlegt...

### 4) Anfang 45:

Unerlaubtes Verlassen der Truppe und endgültige Rückkehr nach Pinneberg am 4.5.

Anfang 1945 wurden wir abkommandiert nach Nordrhein-Westfalen, um dort Fahr- schulkurse abhalten. Ich fuhr mit dem Zug nach Leipzig. Dort auf dem Hauptbahnhof mußte ich auf den D-Zug aus Warschau warten, aber der hatte schon 24 Std. Verspätung. Auf dem anderen Gleis stand der D-Zug nach Hamburg. Da bin ich immer hin und her gelaufen und habe überlegt, was machst du nun? Ich habe mein Herz in beide Hände genommen und bin in den D-Zug nach Hamburg rein (Februar/März 45). Wir kamen bis... Da war die Strecke bombardiert. Wir mußten ein Ende laufen und kamen wieder auf einen Zug nach Hannover. Das ging auch nicht bis Hamburg. Unterwegs war Schluß in der Lüneburger Heide. Da hieß es: Alles auf die Straße. Da bin ich gegangen.

Mich hat dann bald ein LKW bis Berliner Tor mitgenommen. Dort habe ich mir eine

Fahrkarte gekauft. Dann kam Feldgendarmerie: Ausweise! Ich hatte zwar einen Ausweis aber kein Schreiben nach Hause. Ich sagte: Ich bin kein Soldat. Er sagte: Mit all den Uniformen kennt man sich überhaupt nicht mehr aus und dann hat er mich laufen lassen. So kam ich nach Hause. Ich hatte die feste Absicht, zuhause zu bleiben. Ich wußte nicht wie, aber ich wollte zuhause bleiben. Ich hatte auch nicht gesagt, ob ich Urlaub hatte. Nach 3 Tagen ist denen das hier aufgefallen, meinem Vater. Da mußte ich beichten, daß ich abgehauen bin. Mein Vater meinte: "Das geht nicht. Wenn die dich aufgreifen, legen sie dich sofort um. Das kannst du nicht machen. Du mußt weiter."

Am nächsten Tag bin ich dann wieder mit meinem Koffer zum Bahnhof getraut und dann Richtung Nordrhein-Westfalen. Das ging immer ein Stück mit der Bahn, ein Stück zu Fuß. Als ich dann endlich ankam, überprüfte mich wieder Feldgendarmerie. Er sagte: Sie sind eine ganze Woche unterwegs gewesen. Sie haben keine Bescheinigungen über Verspätung. Ich sagte Die gibt Ihnen kein Mensch. Fahren Sie mal mit dem Zug dahin, woher ich komme, dann merken Sie das. Das hat er akzeptiert. Für die ganzen Tage habe ich nachträglich meinen Wehrsold und mein Essensgeld usw kassiert. Die Einheit, wo ich Fahrschule machen sollte, die hatte überhaupt kein Auto...

In der Einheit hatte ich Kontakt zu einem Holländer, der auch nicht mehr länger Krieg führen wollte. Er sagte: "Hier in der Nähe in Schwerte habe ich eine Freundin, wir müssen mal sehen, daß wir uns dahin absetzen." Dann sagte ich zum Alten: "Wie ist es, wenn ich mal vorgehen und auskundschaftete, wie es weitergeht mit der Straße." "Oh ja, das ist gut, das mach man." Ich: "Ich nehm den und den noch mit." "Ja ist gut." Dann sind wir vorgelaufen und haben uns abgesetzt. Wir konnten nirgends durch. Die eine Brücke über den Rhein war gesprengt. Da liefen nur noch die Gasleitungen rüber. Bei der anderen Brücke am Rheinufer lag auf unserer Seite die Waffen-SS und auf dem anderen Rheinufer die Engländer. Wir guckten uns das aus einiger Entfernung an. Es war eine Menge deutscher Einheiten dabei, die ihre Soldaten regulär entlassen hatten mit Entlassungspapieren und die Leute wollten nach Haus. Sie sagten zur SS: Wir sind von der Wehrmacht entlassen und wollen nach Hause. Die SS wollte sie nicht durchlassen. Dann haben sie einige laufen lassen bis kurz vor das Rheinufer und sie dann mit dem MG runtergemäht.

Wir sagten uns: Wir sind nicht abgehauen, um uns von den SS-Leuten erschießen zu lassen. Wir warten ab. Nachts haben wir in Häusern übernachtet von Leuten, die in den Bunker gegangen sind, nachts war immer ein fürchterliches Artillerieschießen, die Betten gingen immer rauf und runter.

Eines Morgens kam eine Truppe und sagte, die SS hat ihre Stellung geräumt. Wir packten unsere Sachen, rein in einen PKW und ab nach vorne. Es war alles frei und wir konnten unbehelligt auf die andere Seite gehen. Da wurden wir von den Amerikanern gefangen genommen. Wir wurden erstmal durchsucht. Scharf waren die fürchterlich auf Armbanduhren, einige hatten schon beide Arme voll. Wir wurden verhört. Die wußten ganz gut Bescheid. Bei mir die Frage - mich hatten sie befördert zum Truppführer vom NSKK, das ist bei der Wehrmacht der Rang eines Feldwebels, eine solche Stellung ist eigentlich nicht möglich, wenn man nicht Mitglied der NSDAP ist. Das wußten die genau. Ich war nicht Mitglied der NSDAP, ich wurde trotzdem befördert. Das haben die Amerikaner mir auch geglaubt. Das Verhör dauerte 2 Tage, dann haben sie uns entlassen. Wir gingen nach Schwerte zur Freundin des Holländers, das war ein Gasthof da konnten wir schlafen.

Die Befreiung ging immer weiter in Deutschland. Ich kam von der örtlichen Behörde unter Druck, ich sollte im Pütt arbeiten, aber ich wollte nach Hause. Deshalb stellte ich Ende April den Antrag, nach Hause gehen zu dürfen. Das löste große Diskussionen aus, weil Pinneberg und Hamburg noch nicht befreit waren. Die Mehrheit hat dann gesagt, bis der in Pinneberg ist, ist das auch befreit. So haben sie meinen Namen draufgeschrieben und als Grund der

Reise "Returning home". Dieser Ausweis hat mir gute Dienste geleistet.

Ich bin dann zu Fuß von Schwerte an der Ruhr nach Pinneberg gelaufen. Es war sehr anstrengend und man hat sehr viel erlebt und sehr viele Menschen kennengelernt. Jedes mal, wenn Engländer oder Amerikaner nach Papieren fragten, habe ich den Zettel gezeigt und dann war sofort alles in Ordnung. Nicht nur bei den Amerikanern und Engländern, sondern ich habe auch erlebt, daß in der Lüneburger Heide polnische Kriegsgefangene oder Zwangsarbeiter am Eingang des Dorfes ein großes Schild aufgestellt hatten mit Totenkopf und "Achtung". Die haben auch nach den Papieren gefragt und man hat jedes Mal gezittert, ist da nicht einer bei, der dir die Papiere einfach wegnimmt. Aber die hatten alle vor diesen amerikanischen Papieren sehr hohe Achtung. Ich hatte noch 2 Jungs bei mir, die waren Flakhelfer gewesen, der eine stammte aus Dithmarschen, der andere kam von einer der Nordseeinseln.

Sehr risikoreich wurde es, als wir uns Hamburg näherten. An den Elbbrücken wollten sie niemand durchlassen. Da stießen wir zu einem Trupp Menschen, die mit den englischen Offizieren verhandelten. Einer konnte ein bißchen Englisch und erklärte, er käme aus Wilhelmsburg, das Haus könne man von diesem Punkt einsehen. Die Verhandlung dauerte eine Weile, dann fragte der Engländer uns nacheinander "And you from Wilhelmsburg?" Alle sagten yes und wir durften durchmaschieren. Dann durch Hamburg, da durfte ja kein Deutscher auf der Straße sein. Es war der 4.Mai. Wir überlegten, was wir machen sollten. Bis Pinneberg war wohl nicht mehr zu schaffen. Wir gehen zu einer Polizeiwache und lassen uns ein Quartier geben. Wir gingen in eine Polizeiwache in Eimsbüttel. "Wir sind auf dem Nachhausweg und möchten Quartier haben." Da hat der uns zusammengeschrien. Da hab ich gesagt "Hör mal auf mit deiner Schreierei. Daß wir in Deutschland sind, das wissen wir. Ist nur Schade, daß wir für solche Leute den Arsch hingehalten haben." Dann wurde er leise und sagte, er dürfe das nicht und könnte das nicht, wir müßten uns selbst was suchen. Vor der Polizeiwache standen hunderte Fahrräder. Dann haben wir ein Fahrrad gekrallt und weg. Hat keiner gemerkt. Dann wollten wir auf dem Fahrrad mit 3 Mann, aber das ging nicht...

Dann haben wir uns geeinigt. Ich schaff es noch bis Pinneberg und sie sollten sich Quartier besorgen...Ich bin losgeradelt. In Krupunder steht ein englischer Panzer quer über die Straße. "Halt! Your Papers!" Der Soldat hat lange abwechselnd die Papiere und das Fahrrad angeguckt. Schließlich hieß es: "Go on!" Aber da standen auch Leute an der Straße und wie ich weiterwollte, merkte ich, daß ich vorne keine Luft mehr im Reifen hatte. Der Reifen war aufgeschnitten. Ich fuhr ohne Luft weiter bis zum Hindenburgdamm nach Pinneberg, dann brach die eine Pedale ab. Trotzdem schaffte ich es noch bis zur Friedensstraße nach Hause. Die alle groß gekuckt. Der 4.Mai war unser Hochzeitstag und ich kam da abends halb acht in die Tür. Meine Frau war gerade dabei, die Tochter zu baden und zu Bett zu bringen.

## 5) Der Einmarsch der Engländer in Pinneberg

Meine Frau und mein Vater erzählten mir dann, mittags halb eins ist der Engländer gekommen und die beiden sind mit dem Fahrrad nach Pinneberg reingefahren - bis zum Bahnhof -, um zu sehen, was sich da tut. Am Rathaus und in der Bahnhofsstraße bei der Polizei standen die Nazigrößen mit der Polizei. Die hatte sich alle unter Polizeischutz begeben. Mein Vater sagte. "Da kannst du mal sehen, die Banditen. Wenn es für sie gefährlich wird, begeben sie sich unter Polizeischutz, damit ihnen nichts passiert."

Marie Stehr:

Die Engländer sind mit etwa 20 leichten Panzern aus Richtung Hamburg nach Pinneberg hineingefahren. Die Spitze war an der Drostei. Sie haben nicht nach links oder rechts geguckt. Sie haben nur immer ihre Geräte gehabt, in die sie gesprochen haben, und haben

eine ganze Zeit dort gestanden. Wir sind dann wieder nach Hause gefahren, weil wir sahen, daß die Gefahr für uns beendet war. Wie wir in die Friedenstraße zurückkamen, standen da noch die ganze Straße voller Geschütze und Wehrmacht. Oben flog ein englisches Flugzeug. Da richtete einer die große Kanone nach oben. Mein Schwiegervater sagte. "Ick glöw, de is nich ganz normal. Komm rin!" Ich dachte, das ist doch nicht möglich, daß einer noch in diesem Augenblick so etwas macht, aber sie waren ja so erzogen. Schon am Tag zuvor hatten wir bei Wille die Nachricht bekommen, daß vorläufig nicht mehr gearbeitet werden sollte. Wir würden Bescheid bekommen, wann wir wieder zu erscheinen hätten. Die Straßen sollten frei sein.

A.S.

Nach dem Einmarsch der Engländer begann das große Rätselraten, wie es weitergeht. Einige aktive Faschisten in Pinneberg hatten einen Grund, unterzutauchen. Der Bierverleger Rechter in der Elmshorner Straße mußte die russischen und polnischen Kriegsgefangenen beköstigen. Er hatte ein großes Rübenlager auf dem Hof. Er hatte die Rüben verfrieren lassen und daraus dann das Essen für die Gefangenen gekocht. Die haben ihn nach dem Einmarsch der Engländer gesucht, aber nicht gefunden. Es wurde nachher gesagt, er sein ins Himmelmoor geflohen, und er ist nie nach Pinneberg zurückgekommen. Kein Mensch weiß, wo dieser Rechter geblieben ist. Krömer mußte auch Sorgen haben, aber die Probleme lagen bei Krömer auf einer etwas anderen Ebene als bei Rechter.

M.S.

Verstecken mußte sich auch der Baumschuler Münster aus Borstel-Hohenraden. Die Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen wollten ihn umbringen.

A.S.

Coors hat sich immer zurückgehalten. Er ist nicht aufgefallen als Bürgermeister. Mir ist kein Fall bekannt, daß er Leute ins KZ oder Gefängnis hat verschwinden lassen. Ich habe nach dem Krieg immer gesagt, auch zu Sozialdemokraten wie z.B. Damm, als im Pinneberger Rathaus die Bilder der ehemaligen Bürgermeister aufgehängt werden sollten, gegen Coors habe ich überhaupt nichts. Ich wüßte nichts negatives über ihn zu berichten.

M. S.

Ich war damals Näherin bei Wille. Kurz vor Kriegsende habe ich auf dem Weg zur Arbeit beobachtet, wie die Nazis im Standartenpark Papiere verbrannten, die sie aus der Drostei und der NSDAP-Kreisleitung (Rübekamp 2) holten. Bei Wille arbeiteten französische Kriegsgefangene und tschechische FremdarbeiterInnen. Die tschechischen Mädchen wohnten im Haus Bahnhofsstraße 7. Die sind nach dem Einmarsch der Engländer gleich abgehauen. Aber vor dem Weg nach Hause mußten sie sich registrieren lassen. Sie waren vielfach befreundet mit französischen Kriegsgefangenen bei Wille. Einige haben sich mit denen auf den Weg gemacht. Unterwegs wurden sie auch kontrolliert und nach Nationalitäten sortiert. Die Tschechinnen konnten nicht mit nach Frankreich und die Franzosen nicht in die Tschechoslowakei. Die Franzosen haben bei Wille nichts ausgestanden, sie haben mit uns in der Kantine gegessen, aber sie waren nicht frei. Da arbeiteten auch freiwillig 3 französische Frauen.

Die Fremdarbeiter und Kriegsgefangene sind zu Hansen und Limburg gegangen und wollten etwas anziehen haben, aber Hansen und Limburg wollte nichts geben. Die haben alle Türen abgeschottet und haben gedacht, damit ist das Problem gelöst. Darauf wurde Hansen und Limburg angesteckt und geplündert. Ich werde nie vergessen, wie der eine Russe bei Martha L. ankam, um ihr ein Geschenk zu bringen, weil sie ihm wahrscheinlich Essen zugesteckt hatte. Er hatte ein Nachthemd an, das er wohl für etwas besonderes hielt. Dieser russische Kriegsgefangene arbeitete auf der ILO. Sie lebten in einem Pferch beim Rosenhof, oben mit Stacheldraht. Ihne wurde oft etwas zu essen zugesteckt...

## 6) Berufliche und politische Orientierung 1945-1947

Als ich nach dem Krieg nach Hause kam, war ich erstmal eine Zeit arbeitslos. Ich versuchte vergeblich, bei Brinkmann wieder anzufangen. Dann suchte Reimers Kraftfahrer und ich konnte dort - wohl Ende 1945/Anfang 1946 - anfangen. Im Linienverkehr war ich sehr selten. Ich habe meistens Sondertouren gefahren. Der größte Teil der Sondertouren bestand darin, die Torfarbeiter, darunter auch die Entnazifizierten, zum Himmelmoor zu fahren. Die haben in 2 Schichten gearbeitet. wir mußten also morgens früh um 6, gegen 14 Uhr und abends noch einmal gegen 10 zum Himmelmoor hin und zurückfahren. Das waren alles Pinneberger. Wir sind mit 2 Bussen gefahren. Das sind ungefähr 120 bis 150 Leute pro Schicht. - Außerdem mußte ich Leute zum Holzeinschlag in den Sachsenwald fahren. Darunter waren allerdings nur wenige der Entnazifizierten.

Unter den Torfarbeitern war auch Henri Glißmann. Henri Glißmann war vor 33 auch bei der Stadtverwaltung Pinneberg und hat eine ganze Zeitlang das Sozialamt betreut. Aus dieser Zeit hatten ihn die Pinneberger Kommunisten in guter Erinnerung. Er hat geholfen, wo er konnte. Es gab keinen Kommunisten in Pinneberg, der was gegen Henri Glißmann hatte. Dann wurde er Goldfasan bei den Nazis, er war in Riga oder Reval, und kam dann zurück. Die Nazis mußten damals alle im Himmelmoor Torf stechen. Darunter war auch Henri Glißmann. Bloß das war so: Henri Glißmann hat nie Torf gemacht. Der Polier, ein alter Sozialdemokrat, konnte nicht lesen und schreiben und so mußte Henri Glißmann für ihn die Büroarbeiten machen. Der hat da im Büro gesessen. Später wurden alle diese Leute, darunter viele belastete Lehrer und auch Henri Glißmann, 1946 oder 1947 wieder eingestellt. Wann er Mitglied der SPD geworden ist, weiß ich nicht. Meines Wissens war er es vor 33 nicht.

Glißmann wurde Nachfolger von Richard Köhn. Richard Köhn war als Sozialdemokrat lange im KZ gewesen. Die Kommunisten hatten große Hochachtung für ihn. Es wurde damals erzählt, vorne am Tor hätte die SS eine Hundehütte aufgebaut. Sie haben Köhn davor an die Kette gelegt und jedesmal, wenn ein Nazi vorbeikam, mußte er raus und bellen.

Dann habe ich mich nach etwa einem Jahr - wohl Ende 1946/Anfang 1947 - mit dem Meister bei Reimers gestritten und kündigte dort. Auf dem Weg zum Moor traf ich Max Oelting und fragte ihn nach Arbeit. Oelting bot mir eine Stelle als Maschinist an. Du kannst erstmal eine Diesellok fahren. Ich bekomme dann noch ein paar neue Bagger und lerne dich dann als Baggerfahrer an. Bezahlung nach Tarif. So habe ich dann für Oelting mit dem Bagger den Torf rausgeholt, in Loren gekippt. Die Loren wurden mit Dieselloks auf die Felder gefahren. Dort wurde der Torf zum Trocknen ausgekippt. Später wurde er verladen und abgefahren.

Es war eine bewegte Zeit. Viele Menschen sagten: "Das mit den KZ's haben wir alles nicht gewußt." Das ist im Grunde genommen nicht wahr. Jeder hat was gewußt. Die haben das nicht im Detail gewußt, daß da Menschen so hingemordet werden. KZ war für uns alle das Schlimmste. Den Menschen wurde damit gedroht, daß sie ins KZ kämen. Jeder wußte, daß ein KZ nichts gutes ist. Die Einzelheiten sind nach 45 bekannt geworden und haben die Menschen tief betroffen gemacht bis auf die Nazis.

Auf der anderen Seite - und da bin ich mit meinem Denken bis heute nicht ganz zu rande gekommen - wie ist es möglich, daß hunderte von Menschen in so einer kleinen Stadt, wie es Pinneberg damals war, den Nazis nachgelaufen sind. Sie waren nicht Mitglied der Partei oder der Organisationen, aber sie standen den Nazis nicht feindlich gegenüber. Und nach 45 wollte es keiner gewesen sein. Sie haben es total verdrängt. Ein Beispiel: Ich hatte einen Artikel geschrieben in der Pinneberger Zeitung. Mitunter kam ja mal einer von mir rein. Da rief mich ein O. aus dem Ossenpad an und sagte, er wolle mir Geld geben, damit ich nach

Rußland abhaue. Meine erste Reaktion: "Seit wann habt ihr denn Geld? Oder bist du so blöd und glaubst, ich kenne euch nicht. Zum zweiten möchte ich dich an ein Gespräch erinnern, das wir in Belgien hatten, als wir uns dort zufällig trafen. Da hast du mir von deinen Heldentaten bei der Waffen-SS in Rußland erzählt. Hast du auch das vergessen?" Da sagte er, mein Onkel und der und der, die sind alle in Rußland umgekommen. Ich sagte, wer hat sie dahin geschickt? Ich nicht. Das war dein geliebter Führer. Ich will dir einen guten Rat geben: Bevor du wieder Menschen anrufst und sie belästigst, erkundige dich erstmal, wer sie sind. Der tat gerade so, als sei er der feinste Mann gewesen. Als Kinder hatten wir sogar eine Zeitlang zusammen gespielt.

Es waren große Unsicherheiten. Es kamen Leute - das war schon ein bißchen später - die von Kommunisten einen Persilschein haben wollten. Wir beide sind erst 1947 Mitglied der KPD geworden. Wir waren zwar durch das Elterhaus kommunistisch angehaucht, aber mehr auch nicht.

M.S.

Für mich war noch immer die Frage, was machst du jetzt? Wo gehst du hin? Wo kannst du mitmachen? Dann hat man sich angehört, was der eine sagt und der andere sagt. Es kamen Redner aus Hamburg zu den Veranstaltungen. Man hat sich die Wochenschauen und Filme wie "Der Rat der Götter" und "Die Buntkarierten" in den Kinos angesehen. Es wurde dann für uns immer klarer, daß wir zur KPD gehen sollten. Auch in den Gewerkschaften haben wir uns umgesehen.

Als wir Mitglieder der KPD wurden, hatten wir immer noch keine große Ahnung von Politik. Wir diskutierten über Humanismus und Gerechtigkeit und traten schließlich ein.

## 8) Die Pinneberger KPD nach 1945

Schon bald nach Kriegsende konnte man merken, erst so ganz fein, daß zum einen Teil eine antikommunistische Stimmung hochkam und zum anderen Teil eine Meinung, daß die Rote Armee nach Schleswig-Holstein kommt und daß die Amerikaner Sachsen behalten. Da gab es eine ganze Menge Leute, die mit einem Mal Mitglied der KPD werden wollten bis hin zu ehemaligen SS-Leuten. Das ist aber schnell von den Kommunisten durchschaut worden und ein ganzer Teil wurde überhaupt nicht aufgenommen, SS-Leute schon gar nicht.

Die Parteien, hauptsächlich die KPD und die SPD, sind sehr schnell angefangen sich wiederaufzubauen und ein politisches Leben in Pinneberg zu entwickeln, sowohl auf Parteiebene als auch beide gemeinsam auf Gewerkschaftsebene. Ich habe zusammen mit meinem Vater eine ganze Reihe Versammlungen der KPD, SPD und Gewerkschaften besucht. Für die Gewerkschaftsbewegung war hauptsächlich Hein Sellmann sehr aktiv. Hein Sellmann war ein ehemaliger Kommunist, der 1929 in die SPD eintrat. Gewerkschaften und Parteien mußten bei der englischen Militärregierung in der Mühlenstraße - in der ehemaligen Metzgerschen Villa - ihre Zulassung betreiben. Ich weiß es nicht 100%ig, aber die Kommunisten haben erzählt, daß die KPD als erste eingereicht hat, aber als letzte zugelassen wurde. Paßt zur Politik der Engländer. Elmshorn hat sich selbst befreit. Die Sozialdemokraten und Kommunisten sind nachher alle von den Engländern durch den ehemaligen Pinneberger Nazi-Bürgermeister Coors abgelöst worden. Es wurde umgeschwenkt in eine antikommunistische Richtung und gegen die Sowjetunion. Churchill hat ja damals selber gesagt, wir haben das falsche Schwein geschlachtet.

Die erste Stadtvertretung wurde von den Engländern nach dem Proporz von vor 33 eingesetzt. Dabei waren auch einige Kommunisten. Der Vorsitzende der KPD war Georg Tronier aus der Janssenallee. Der hat in Hamburg in einem Leichtmetallwerk gearbeitet. Er

war schon vor 33 in die KPD eingetreten und war ein politisch sehr kluger Mann. Die führenden Leute der Pinneberger KPD von vor 33 gab es nicht mehr.

Heinrich Geick ist von den Nazis umgebracht worden. Er war schon alt und herzkrank und sie haben ihm in Neumünster seine Herzmedikamente nicht mehr gegeben. Der führende Genosse Hoche war in die SU geflüchtet. Der Kriminalbeamte Martens in Pinneberg hatte ihn einen Tag vor der Verhaftung durch die Nazis gewarnt. Hoche ist dann via Hamburg auf einem sowjetischen Schiff in die SU geflüchtet. Wo er geblieben ist, weiß kein Mensch. Bis kurz vor Ausbruch des Krieges hat es noch mit der Familie brieflichen Kontakt gegeben. Es war sogar soweit, daß die Frau die Erlaubnis bekommen hatte, nachzuziehen in die SU, aber die Kinder nicht, weil das älteste Kind Kinderlähmung hatte. Die Frau wollte nicht ohne die Kinder fahren. Später ist der Kontakt abgerissen. Wir haben uns vergeblich bemüht, auch über das Büro Ulbricht nachzuforschen. Willi Stehr ist nach Hamburg gegangen, weil er hier nicht mehr sein konnte. Von den Leuten, die vor 33 die Politik der Pinneberger KPD bestimmt haben, war keiner mehr da. Das war jetzt die 2. und 3. Generation, die vor 33 und während der Nazizeit nicht so an der Spitze des Kampfes und des Widerstandes gestanden hatten. Ich will sie damit nicht abwerten, aber die KPD hat unter dem Verlust ihrer Kader stark gelitten

Andererseits kamen neue Leute wie Familie Wosikowski, die in Hamburg ausgebombt war und in den Hindenburgdamm zog. Frau Wosikowski hat in einer Kommission der Stadtvertretung mitgearbeitet. Auf der Liste der KPD zur Kommunalwahl 1946 steht hinter Georg Tronier als zweite Helene Luck. Helene Luck ist voriges Jahr gestorben. Sie wohnte 33 am Rübekamp und wurde anlässlich des Reichstagsbrandes verhaftet und war ein halbes Jahr in Berlin im Gefängnis. Nachher haben die Lucks in der Schloßstraße an der Au gewohnt. Martha Stahmer war eine bekannte Pinneberger Hebamme. Ali Kastner aus der Friedensstraße hatte nur ein Bein, war auch alter Kommunist. Paul Dworski wohnte hier in der Siedlung Fehrstraße. Wegener kennen wir nicht. Hintelmann wohnte in Thesdorf.

Die Parteien standen hier unter strengem Regiment der Engländer. In der ersten Zeit mußte Georg Tronier immer in der Mühlenstraße bei den Engländern antraben und dort Bericht erstatten. Später kam der Engländer ins Parteibüro. Wir haben uns jedesmal geärgert, wenn wir da saßen und etwas berieten und der Tommi kam an, dann mußten wir raus. Das paßte uns jungen Burschen nicht. Wir sind die deutsche Partei der Kommunisten, wieso können wir nicht mithören, was der Tommi von uns will? Der Tommi hat nur mit Tronier geredet und Tronier hat uns nie erzählt, was er wollte und was er gefragt hat. Das haben wir Georg Tronier nachher auch ein bißchen angekreidet, daß er sich auf diese Geheimdiplomatie mit den Engländern eingelassen hat.

Nach der ersten Wahl war nur noch Georg Tronier als einziger Kommunist in der Ratsversammlung, der dann nachher bei den Sozialdemokraten hospitiert und leider auch ein bißchen viel mit ihnen gestimmt hat. Er hat uns recht wenig über seine Arbeit informiert. Es gab aber eine ganze Reihe von Kommunisten, die in den einzelnen Ausschüssen waren wie z.B. dem Wohnungsausschuß. Später hat Georg Tronier einen Kiosk am Kirchhofsweg gehabt, etwa dort, wo heute der Parkplatz gegenüber der Kirche ist.

Es war ein recht aktives Parteileben. Die Pinneberger KPD hatte damals zwischen 60 und 80 Mitgliedern. Es waren noch Flüchtlinge dazugekommen, z.B. aus Danzig und Königsberg. Wir hatten recht viele Mitglieder aus den ehemaligen Ostgebieten. Die waren auch alle sehr aktiv. Anfang der 50er kamen dann Verbotsdrohungen gegen die KPD und Berufsverbote für KPD-Mitglieder im öffentlichen Dienst. Das hat natürlich auch einige Leute bewogen, aus der KPD auszutreten. Ich kenne einen Kommunisten, der bis zur Rente im Kreisgesundheitsamt gearbeitet hat (Helmut Poessel). Er war bei der Selbstbefreiung Elmshorns Polizeipräsident und hatte dann beim Kreis gearbeitet. Die CDU hat immer mächtig gegen ihn geschossen. Aber Landrat Schinkel von der SPD hat sich vor ihn gestellt. Poessel hat das alles durchge-

standen. Ich habe mich noch vor ein paar Jahren mit ihm unterhalten. Es gibt viele Sachen, die öffentlich nicht so bekannt geworden sind, wie z.B. von hinten herum die Flüchtlingspartei gegen ihn geschossen hat, damit er da weg kommt.

Einige andere merkten dann - zumindest nach dem Potsdamer Abkommen - daß Schleswig-Holstein nicht zur Ostzone geht. Die haben dann auch die Partei wieder verlassen, die einen Bonbon haben wollten. Und dann gab es große Umsiedlungsprogramme von Schleswig-Holstein in andere Bundesländer. Da sind auch ein Teil der Mitglieder der KPD mitgegangen.

Wir hatten damals ein Parteibüro gegenüber von Hansen und Limburg, ein kleines Häuschen für 30 RM im Monat gemietet. Wir haben täglich die Hamburger Volkszeitung ausgetragen, jeder hatte einen Bezirk. Aus dem Erlös des Zeitungsverkaufs wurde die Miete für das Parteibüro bezahlt. In der Hamburger Volkszeitung gab es keinen Teil über Pinneberg, nur, wenn einmal ein Korrespondent etwas geschrieben hat. Die Pinneberger KPD schrumpfte dann so stark, daß wir nach der Währungsreform die Miete nicht mehr bezahlen konnten. Die Versammlungsräume der Kommunisten waren immer voll, z.B. Cap Polonio oder Rechter neben der Meierei in der Elmshorner Straße, aber bei weitem nicht alle Freunde der KPD. Es war sehr lebhaft. Ich erinnere mich an eine Veranstaltung mit dem kommunistischen Werftarbeiter Hein Fink aus Hamburg. Der Saal bei Rechter war brechend voll. Über die Hälfte waren Gegner der KPD. Dann stand einer auf, der im Krieg den halben Arm verloren hatte und sagte: "Wenn es nochmal losgeht gegen den Russen, dann bin ich als erster dabei." Hein Fink: "Min Jung, paß op, dat sie di denn den annern Arm nich ok abscheeten. Wenn du denn mol pinkln wist, mötst du immer een frogen." Der ganze Saal lachte und damit war das abgetan. Aber die antikommunistische Stimmung hat uns von Anfang an begleitet.

Nach 45 hatten wir sehr stark zu tun mit den Flüchtlingsorganisationen. Das war schlimm, weil die furchtbar antikommunistisch eingestellt waren. Die Flüchtlinge haben sicher viel schlimmes erlebt, aber manches war auch übertrieben und dann einseitig antikommunistisch.

Wenn man damals arbeitslos war, mußte man zweimal in der Woche zum Arbeitsamt, einmal zum Stempeln - meistens dienstags - und einmal zum Geldholen - meistens donnerstags oder freitags. Da hattest du Zeit. Da bist du morgens hin um 9 oder 1/2 9 und abends 1/2 6 kamst du nach Hause. Da gab es immer die großen Diskussionsrunden. Nachher wurde das Geld nur noch überwiesen, da war das vorbei. Das Arbeitsamt war ein Ort, wo viel politisiert wurde. Ich bin auch von morgens bis abends dagewesen und ich hatte oft so mit 20 bis 60 Leuten diskutiert, daß die Heide wackelt.

Allerdings war die Pinneberger KPD im Vergleich zur Elmshorner eher schwach. Elmshorn war immer am stärksten, weil Elmshorn viel mehr Industrie als Pinneberg hatte. Da war Metzger und die Nahrungsindustrie usw. Der spätere Vorsitzende der Kontrollkommission der SED, Hermann Matern, hatte in Elmshorn in der Lederfabrik gearbeitet. Elmshorn hatte mehr Einwohner und mehr Proletariat. In Pinneberg wohnten mehr Kleinbürger und Beamte, z.B. am Haidkamp gab es viele Beamtenhäuser. Das hat sich auch in der Partei bemerkbar gemacht. Man kann das nachlesen in den Büchern von Willi Bredel, wo er beschreibt, wie die Hamburger nach Lägerdorf fahren mußten, um die Lägerdorfer Genossen zu unterstützen. Dann sind sie zuerst in Elmshorn eingelaufen und die Elmshorner haben sie eingewiesen. Und was ist heute noch an Betrieben in Pinneberg? Ist ja fast nichts mehr. Früher hatten wir ILO mit 1200 Beschäftigten, wir hatten Metzger mit 750 Beschäftigten, wir hatten Wille mit 350, Wuppermann mit über 700. Und dann wurde Pinneberg auch immer mehr Schlafstadt für Pendler.

Deshalb gab es nach dem Krieg eine schwere Auseinandersetzung insbesondere zwischen Hein Sellmann und mir in den Gewerkschaften. Hein Sellmann war Gewerkschaftsboß in

Bau, Steine, Erden und ich war 2. Vorsitzender der Bau, Steine, Erden in Pinneberg und 2. Vorsitzender des Betriebsrates bei Oelting. Ich habe damals bei Oelting den Vorschlag unterbreitet, in gegenseitiger Hilfe Häuser für die Kollegen zu bauen. Wir haben das alles lange überlegt und kamen zu dem Schluß, daß Max Oelting uns die Geräte geben muß. Hein Sellmann, der zwei Stufen höher wie wir war, hat dann nein gesagt. Wir wußten nicht, warum? Ein Jahr später kam dann heraus, daß die Gewerkschaft die Neue Heimat aufbauen wollte. Da fragte ich Hein Sellmann: "Was bezweckt ihr jetzt damit? Gut, ihr baut Wohnungen. Aber ihr baut Wohnungen zu Mieten, die die Arbeiter nicht bezahlen können. Und wer zieht in eure Wohnungen? Hamburger. Dann kannst du abwarten, wann die SPD in Pinneberg die Mehrheit verloren hat." Und genauso ist das gekommen. Böcklerhof und unten am Damm (Bans?) sind Siedlungen der Neuen Heimat entstanden, aber sie haben verhindert, daß wir bauen konnten.

## 8) Gewerkschaften, Betriebsgruppen und Betriebsräte

Bei der ILO gab es einen Betriebsratsvorsitzenden und eine Betriebsgruppe der KPD, die etwa 30 Mann stark war. Es war die einzige Betriebsgruppe der KPD in Pinneberg. Sie bestand nicht nur aus Pinnebergern, sondern auch aus Elmshornern. Einer allein verkaufte auf der ILO wöchentlich 30 Zeitungen. Wir gaben dort auch eine Betriebszeitung der KPD heraus. Die war sehr geachtet bei den Kollegen, weil wir dort anfangen, wo andere aufhörten, insbesondere bei Entlassungen und bei Versorgungsproblemen. Wir wurden dort leicht 1000 Betriebszeitungen los. Wir erfuhren großen Zuspruch und sagten: "Wir helfen euch, aber wie helft ihr uns? Indem ihr mal was erzählt, was los ist." Nachher wurde es immer weniger.

Nach dem Krieg war Heinrich Geick Jun. DGB-Ortkartell-Vorsitzender und Vorsitzender der IG-Metall. Da sind die Sozialdemokraten lange Jahre nicht rangekommen. Aber sie hatten Hein Sellmann, der eine wesentliche Rolle beim Aufbau der Gewerkschaften nach dem Krieg spielte. Er war 1929 wegen Rechtsopportunisten aus der KPD ausgeschlossen und da sind die Familien Wulf und Bohnemann mit zur SPD gegangen.

Bei Wille war eine Frau aus einer kommunistischen Familie lange Jahre Betriebsrätin, die aber nie Mitglied der Partei wurde.

M.S.

Der erste Betriebsratsvorsitzende von Wille war Schulz, schon den Krieg über. Schulz hatte die Kantine unter sich. Schulz war der Mann der Firma und nach 45 war er es auch wieder. Schulz stellte die Betriebsratslisten auf. Die Leute, mit denen ich genäht hatte, schlugen mich für die Liste vor, aber Schulz verweigerte das, weil er schon eine von meiner Sorte auf der Liste hätte. Er hat G. gemeint. Er war Sozialdemokrat und kein schlechter. Er hat während der Nazizeit Kommunisten Pakete gebracht, zum Beispiel der Familie Geick, als Frau Geick allein mit den 3 Kindern und Hein Geick in Moabit war. Aber nach dem Krieg versuchte er zu verhindern, daß Kommunisten in politisch wirksame Positionen kamen.

A.S.

Ich war stellvertretender Betriebsratsvorsitzender bei Oelting. Sonst hatten wir keine Betriebsräte außer noch bei der AOK.

## 9) Als Maschinist und kommunistischer Betriebsrat bei Oelting

Bei Oelting bin ich etliche Jahre mit Unterbrechungen gewesen. Nach der Arbeit im

Himmelmoor 1947 habe ich im Marschgebiet bei den Bauern mit dem Bagger Gräben gezogen. In Hamburg habe ich mit dem Bagger Schutt geräumt. Zwischen Max Oelting und mir gab es viel politische Querelen, sein Zwillingsbruder stand mehr im Hintergrund. So hatten wir früher nach 45 von der KPD ein Haus an der Ostsee, das wir als Schulungshaus verwendeten. Es gehörte der VVN, aber wir durften es nutzen. Da bin 4 Wochen auf Schulung hingefahren. Ich sagte zu Max Oelting: "Ich fahre nächste Woche für 4 Wochen auf Parteischule. Du mußt sehen, daß du einen Baggerfahrer bekommst oder selbst raufklettern." Da wurde nicht gefragt, ob er ja oder nein sagt, aber er hat es geschluckt.

Wir hatten bei der Firma Oelting einen ganz fortschrittlichen Betriebsvertrag mit vollem Mitbestimmungsrecht für uns. Bei Oelting durfte keiner entlassen oder eingestellt werden ohne Zustimmung des Betriebsrates. Das war weit besser als ILO. Oelting hat später auch sehr darüber gejammert und geschworen, so einen Vertrag nie wieder zu unterschreiben. Man trat als Kommunist mit offenem Visier auf. Ich war der einzige Kommunist bei Oelting, die anderen waren überwiegend Sozialdemokraten, aber ich wurde nach Eggerstedt immer mit den zweitmeisten Stimmen gewählt. Das ist auch eine Form der Anerkennung.

Zum Winter wurde man sowieso entlassen. Wir haben immer Anfang Dezember gesagt, die Bauunternehmer beten schon jetzt, daß es schneit, damit sie entlassen können. Dann brauchen sie kein Weihnachtsgeld zu zahlen. Ich war immer einer der ersten, der rausflog und einer der letzten, die wieder eingestellt wurden, aber zuletzt (um 1950) hatte das keinen Sinn mehr. Danach bekam ich im ganzen Raum Pinneberg/Hamburg keine Stelle als Baggerfahrer mehr. Ich habe dann in Kiel/Schleswig und Geesthacht gearbeitet. ...

Es ging auf Weihnachten. Betriebsratsitzung war angesetzt. Da sagte der Vorsitzende - ein Sozialdemokrat, mit dem ich gut konnte: "Wir haben Betriebsratssitzung und Max Oelting hat gesagt, wenn du dabei bist, dann erscheint er nicht." Oelting hatte bis dahin an allen Betriebsratssitzungen teilgenommen. Da das um das Weihnachtsgeld der Kollegen geht, möchte ich dich bitten, von dieser Betriebsratssitzung fernzubleiben. Ich schluckte mächtig und mußte erst einmal darüber nachdenken. Dann traf sich der Betriebsrat ohne Oelting, um über dieses Problem zu sprechen. Die Wogen gingen hoch. Ich war der einzige Kommunist unter lauter Sozialdemokraten. Schließlich schlug ich vor, daß der Betriebsrat mich formell von der Weihnachtsgeldsitzung ausschließen sollte. Von mir aus wollte ich auf die Teilnahme nicht verzichten.

"Nehmen wir mal an, er will kein Weihnachtsgeld bezahlen und die Kollegen fragen mich hinterher, was ich dazu gesagt habe, dann kann ich doch nicht sagen, daß ich zu Hause geblieben bin. Wozu haben sie mich denn in den Betriebsrat gewählt." Der Betriebsratsvorsitzende wollte schließlich über meinen Ausschluß abstimmen lassen, aber der Angestelltenvertreter protestierte: "Wir dürfen gar nicht beschließen, daß er an einer Betriebsratssitzung nicht teilnehmen darf. Er ist gewählt und hat das Mandat der Kollegen. Dieses Mandat der Kollegen dürfen wir nicht einschränken. Und zum Zweiten, Jochen Eggerstedt, wenn wir das heute beschließen, was steht dann morgen in der Hamburger Volkszeitung?" Später fragte mich der Betriebsrat, ob ich das wirklich in die Zeitung gebracht hätte. Ich konnte diese Frage nicht beantworten.

Eine Woche später kam Oelting zur nächsten Betriebsratssitzung. Er wollte nicht noch einmal eine Sitzung ohne Ergebnis bezahlen. Er stöhnte über seine schlechte wirtschaftliche Lage und tat so, als ob er dicht vorm Verrecken war. Deshalb könne er kein Weihnachtsgeld zahlen. Das hat mich sehr aufgebracht und ich hatte einen Artikel geschrieben für die Hamburger Volkszeitung. Der Artikel kam aber nicht in der Hamburger Volkszeitung, sondern kurz vor Weihnachten im Norddeutschen Echo. Ich hatte geschrieben, daß die Brüder Oelting sich jeder einen Mercedes vor Weihnachten geleistet hatten und den Arbeitern kein Weihnachtsgeld gaben. Ich las nur die Hamburger Volkszeitung und war enttäuscht, daß sie meinen Be-

richt nicht gebracht hatte.

Nach den Feiertagen kam ich auf die Baustelle. Wir bauten die Häuser in der Richard-Köhn-Straße und ich stand mal wieder unter Kuratel und durfte nicht Baggerfahren. Da sagte ein Kollege zu mir: "Ich soll dir deine Entlassung als Baggerführer bringen. Du wirst als Arbeiter wieder eingestellt. Du sollst einen Bericht in einer kommunistischen Zeitung geschrieben haben" Ich war vollkommen überrascht. Die Firma Oelting hatte kurz vor Weihnachten einen Kredit der Landesregierung in Höhe von 2 Mio. DM bekommen. Dann hatte irgendwer den Bericht in der Zeitung gelesen und sofort bei Oelting angerufen, was in der Firma loswäre. Walter Oelting mußte sofort mit dem Auto nach Kiel und die Zeitung besorgen.

Gegen die Kündigung legte ich Beschwerde ein, weil nach dem Betriebsrätegesetz ein Betriebsrat durch eine andere Beschäftigung nicht schlechter gestellt werden darf. Diese Auseinandersetzung wurde auch im Betriebsrat geführt und zog sich etwa 2 Monate hin. Dann kam der gewerkschaftliche Rechtsexperte aus Elmshorn zu einer Betriebsratssitzung, Mitglied der SPD, aber zur gleichen Zeit damals nach 45 am gleichen Kurs der Parteischule wie ich teilgenommen hatte, Ewald Ramin hieß der. Ich konnte mich mit meinem Standpunkt bei den Kollegen nicht durchsetzen. Sie sahen in mir den kommunistischen Unruhestifter. Ich konnte ihnen aber auch nicht sagen, daß ich den Artikel geschrieben hatte. Plötzlich kam Max Oelting in die Sitzung. Ich betonte, daß ich als Maschinist und nicht als Arbeiter eingestellt worden war und deshalb als Betriebsrat jetzt auch nicht schlechter gestellt werden dürfe. Nachdem sich Oelting die Personalpapiere hatte bringen lassen, hat er mich dann als Maschinist weiterbeschäftigt. Anschließend wollte er von mir wissen, ob ich den Artikel über die Firma Oelting im Norddeutschen Echo verfaßt hätte. "Erstens weiß ich nicht, wer Artikel in der kommunistischen Zeitung schreibt, zweitens darf ich auch keine Auskunft geben. Schreib an den Landesvorstand der KPD in Kiel und bitte um Unterlagen darüber, wer den Artikel geschrieben hat." Damit wollte er nichts zu tun haben. Diese Geschichte hat dann aber bei beiden Oeltings so tief gesessen, daß es keine Möglichkeit der Zusammenarbeit mehr gab. ...Das hat auch wahrscheinlich dazu geführt, daß sie mich über den Unternehmerverband auf die schwarze Liste gesetzt haben. Das war der Grund dafür, daß ich in Pinneberg und Umgebung keine Arbeit mehr finden konnte....

## 10) Dokumente der Pinneberger KPD

[F.: Gibt es deines Wissens noch Dokumente der Pinneberger KPD?]

Nein

M.S.

Das letzte was ich weiß war die Fahne. Oma Geick hatte die Rote Fahne über den Krieg gerettet, die hatte sie in ihrem Stall versteckt. Nachdem sie starb, ist alles verschwunden.

A.S.

Es gab auch einen Sack voll Bücher, die vergraben worden sind. Wir haben noch ganz wenige davon. Die meisten waren vermodert. Dieser Sack ist nach Kriegsende durch Leute entdeckt worden, die der Partei sehr nahe standen. Auch Dokumente nach 45 sind wegen der Verbotsdrohungen nicht aufbewahrt worden. Es war seitens der Partei verboten, Mitgliederlisten oder Karteien zu führen. Zweitens war es verboten, Protokolle zu schreiben. Wer gegen diese Verbote verstieß, wurde sofort rausgeschmissen. Da war die Kontrollkommission der KPD hart.

Wir hatten in späteren Jahren die Auseinandersetzung um den ILO-Betriebsrat. Da war ein sehr fortschrittlicher Kollege auf der ILO. Der war aufgestellt zur Betriebsratswahl und hatte die Chance, Betriebsratsvorsitzender zu werden und Hanne Thies abzulösen, einen etwas

schmierigen Sozialdemokraten. Da erzählte Hanne Thies im Betrieb, der Kollege sei in der KPD. Dagegen ging der Kollege gerichtlich vor. Es war gerade die erste Phase des KPD-Verbots 56, etwa 57/58. Der Kollege ist an uns herangetreten, an K.N. [Karl Niss, JS 2013], wir sollten vor Gericht aussagen, daß er nicht Mitglied der KPD war. Marie war die letzte Vorsitzende der KPD vor dem Verbot gewesen und sollte aussagen.

M.S.

Zuerst haben sie K.N. gefragt, der früher Betriebsrat auf der ILO war, dann von Thies abgelöst wurde. Der Richter fragte uns getrennt, ob wir eine Liste hätten. Ich sagte: Eine verbotene Partei führt doch keine Listen. Der Rechtsanwalt von Thies - ein Anwalt der Gewerkschaft, weil Thies Vorsitzender des DGB-Ortskartells Pinneberg [und Ratsherr, JS 2013] war - meinte, Kommunisten seien verboten und nicht glaubwürdig. Darauf entgegnete der Richter, wenn wir sie als Zeugen zulassen, dann müssen wir ihnen auch glauben. Thies wurde dann wegen falscher Aussagen verurteilt und wurde auch als Betriebsrat nicht wiedergewählt.

A.S.

Das mit den Listen kam daher, daß eines unserer damaligen Mitglieder mit dem Verfassungsschutz zusammengearbeitet hat. Der Verfassungsschutz hat kolportiert, er hätte Einsicht in die Mitgliedslisten der KPD gehabt und könne 100%ig sagen, wer Mitglied sei.

Nachbemerkung:

Die Geschichtswerkstatt Pinneberg bereitet das lokale Fenster für die Landesausstellung "Blau weiß rot - Ende und Anfang im Mai 1945" vor. Dabei soll auch der politische Neubeginn in Pinneberg aufgearbeitet werden. In diesem Rahmen baten wir Artur Stehr um Mitarbeit. Dieser Bitte kam er gerne nach. Ein langes Gespräch wurde am 4.7.95 auf Kassette aufgenommen, für Rückfragen stand Artur Stehr am 25.8.95 zur Verfügung. Am 30.8.95 starb Arthur Stehr. Er war bis zu seinem Tod Mitglied der DKP. Seine Frau Marie ergänzte seine Aussagen bei beiden Gesprächen. Die Aufzeichnungen wurden zur besseren Lesbarkeit bearbeitet.

10.9.95

Johannes Seifert

# Winnieberger DKP- INFORMATION

Nr. 11 / 7. Jahrgang

Preis: Solidaritätsspende

Oktober 1976



Für die Rechte der Jugend auf die Straße!  
DKP- Bundestagskandidat Artur Stehr (2.  
von rechts, daneben seine Frau Marie)  
demonstriert mit dem DGB in Neumünster.

Mit Artur Stehr verfügt die DKP nicht nur als einzige Partei im Kreis Pinneberg über einen Arbeiter als Kandidaten für die Bundestagswahl, sondern zugleich über einen Mann, der aufgrund seiner langjährigen politischen und gewerkschaftlichen Erfahrung die Situation im Kreis Pinneberg besser kennt als die meisten seiner politischen Gegenspieler.

Artur Stehr wurde 1920 in Pinneberg geboren, sein Vater war Tiefbauarbeiter, seine Mutter Fabrikarbeiterin bei den Firmen Wuppermann und Wille.

Nach der Schulentlassung im Jahre 1936 fand er keine Lehrstelle, ein Los, das heute so aktuell ist wie damals und das er - wie sich später aus NS-Unterlagen herausstellte - der Tatsache verdankte, daß er "aus einer kommunistischen Familie stammte".

Er begann sein Arbeitsleben als Jungarbeiter im Emallierwerk Wuppermann. Mit 18 Jahren machte er Führerschein und arbeitete als Kraftfahrer bei verschiedenen Firmen in und um Pinneberg.

1940 wurde er notdienstverpflichtet und in Norwegen und Belgien als Kfz-Fahrer eingesetzt. Dort lernte er auch seine spätere Frau Marie kennen.

Nach dem Ende des Krieges war er zunächst als Busfahrer bei Reimers und später als Maschinist bei der Pinneberger Baufirma Oelting tätig. Er lernte das Baggerfahren, was in den folgenden 16 Jahren zu seinem Broterwerb werden sollte.

# Artur Stehr - Portrait eines

1964 schied er aus gesundheitlichen Gründen aus dem Baugewerbe aus und arbeitete bis 1972 bei der Wedeler Firma Diplomat. Heute ist er als Arbeiter in einer Druckerei tätig.

Artur Stehrs berufliche Laufbahn war immer geprägt durch den gewerkschaftlichen und politischen Kampf. Schon der Großvater war Mitglied der KPD, sein Onkel brachte es zum Ratsherrn in Pinneberg - ebenfalls als Mitglied der KPD.

Er trat der Partei 1947 bei und wurde gleichzeitig Mitglied der Gewerkschaft Bau, Steine, Erden, in der er verschiedene Funktionen innehatte, wovon die Tätigkeit als Betriebsratsvorsitzender und stellvertretender Vorsitzender bei Oelting hervorzuheben sind. Aus dieser Zeit kann Artur manch amüsante Anekdote über seine Auseinandersetzungen mit dem damaligen Firmeninhaber erzählen.



Artur Stehr als Baggerführer 1957



Ostermarsch 1962 in Kiel. Artur Stehr als 2. von rechts

# Volkstvertreter

1965 wechselte er zur IG Metall und setzte sich als Vorsitzender der Vertrauensmännerleitung für den Aufbau einer starken Gewerkschaftsgruppe im Betrieb und insbesondere für die Anhebung der Frauenlöhne ein.

Auch in der Partei war Artur Stehr immer an verantwortlicher Stelle aktiv. Seit 1950 war er Vorsitzender der Pinneberger KPD, Mitglied der Landesleitung und ab 1953 Sekretär der Landesleitung.

1968 gehörte er zu den Mitbegründern der Deutschen Kommunistischen Partei, der DKP, in Schleswig-Holstein, für die er als Kreisvorsitzender, Mitglied der Landesleitung und heute als Sekretär für Wirtschafts- und Sozialpolitik des Bezirksvorstandes Schleswig-Holsteins arbeitete und arbeitet.

Die Bürger des Kreises Pinneberg kennen Artur als einen Politiker, der mehr kann als schöne Sonntagsreden halten; als einen, der nicht davor zurückscheut, auch die Kleinarbeit zu machen, ohne die es keinen gesellschaftlichen und politischen Fortschritt geben kann.

## Diesmal **DKP**

Er ist ständiges Mitglied in der Pinneberger Bürgerinitiative "Weg mit den Berufsverboten", und die Pinneberger Jugendlichen kennen ihn durch seinen unermüdlichen Einsatz in der Jugendzentrumsbewegung.

Neben der genauen Kenntnis der örtlichen und überörtlichen politischen Verhältnisse profitiert Artur in Diskussionen mit bürgerlichen Politikern wie im persönlichen Gespräch mit Freunden und politisch Andersdenkenden durch sein profundes auch theoretisches Wissen um die politischen Zusammenhänge.

Seine Familie ist ihm auf den politischen Weg gefolgt. Seine Frau Marie - Vorsitzende der Pinneberger DKP- Ortsgruppe - kann man getrost als Seele der hiesigen Parteigruppe bezeichnen. Der Sohn Heinz folgt als Landesvorsitzender der Sozialistischen Deutschen Arbeiterjugend Schleswig-Holsteins den Fußstapfen seines Vaters.



Frühjahr 1976 in Cap Polonio: A. Stehr spricht auf der LLL-Veranstaltung

Mit Artur Stehr hat die Bevölkerung und vor allem die Jugend des Kreises Pinneberg einen leidenschaftlichen Interessenvertreter, wann immer es darum geht, die elementaren Lebensbedürfnisse und die demokratischen Freiheiten gegen den Zugriff des großen Kapitals und seiner politischen Erfüllungsgehilfen zu verteidigen und den demokratischen und gesellschaftlichen Fortschritt voranzutreiben.

Männer und Frauen wie Artur Stehr gehören in den Bundestag. Sie sind von Herkunft und politischem Standort wirkliche Volksvertreter. Die tägliche politische Praxis von Artur Stehr ist hierfür der beste Beweis.